

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-, Pflege- u. Bade-Anstalten, Massage- u. Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern usw.
Beilage zur „Gewerkschaft“, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57, Winterfeldt-Strasse 24.
Sprechstunde: Amt Lützow, Nr. 6488.
Redakteur: Emil Dittmer.

Berlin,
den 15. August 1913.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 Mk.
Postzeitungs-Liste Nr. 3164.

Inhalt: Die Technik der Massage. — Ein behördlicher Angriff gegen das Koalitionsrecht des Pflegepersonals. — Streiter als Seilsamer-General. — Mißstände im Waisenhaus zu Rummelsburg. — Briefe aus Amerika (Heuiletton). — Autkreislaufl und Arteriosklerose. — Aus der Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Gerichtszeitung. — Rundschau. — Eingänge.

Die Technik der Massage.

Von Dr. W. Hanauer.

Die Massage wird mittels der Hände auf unbekleidetem Körper des Kranken ausgeführt. Alle Versuche, die Hand durch Instrumente, Apparate und Maschinen zu ersetzen, bezeichnet der Wiener Arzt Dr. Bumm in „Eulenburgs Enzyklopädie“ als durchaus mißlungen. Die Massage darf nur auf unbekleidetem Körper vorgenommen werden; alle Versuche, denselben mit Trikotiüberzügen, Unterzeug zu versehen, sind zu verwerfen. Die Schonung der Haut erfolgt durch gelinde Einsetzung der Hautoberfläche mit Pflanzen- oder Mineralölen; man soll nur so viel Fett verwenden, als zur glatten Ausführung des beabsichtigten Handgriffes eben nötig ist. Die Zahl und Dauer der Massageübungen ist verschieden, je nach dem zu behandelnden Fall. Für die überwiegende Zahl von Fällen genügt eine tägliche Sitzung von 10 bis 20 Minuten Dauer; bei allgemeiner Körpermassage ist die Dauer länger. Wann die Massage vorgenommen wird, ist gleichgültig; nur bei Bauchmassage soll man die frühen Morgenstunden oder die späteren Nachmittagsstunden wählen.

Die Manipulationen, aus welchen sich die Massage zusammensetzt, lassen sich auf fünf einfache Handgriffe zurückführen: Streichung, Reibung, Knetung, Erschütterung und Klopfung. Sie werden bald jede für sich, bald vereint zur Ausführung gebracht. Die Streichung erfolgt in der Weise, daß in der Richtung von der Peripherie nach dem Zentrum gestrichen wird. Am Ende der Manipulation wird die Hand vom Körper des Kranken abgehoben, dann behutsam zum Ausgangspunkt zurück; man wiederholt die Manipulation beliebig oft. Die Streichung kann mit verschiedenen Teilen der Hand ausgeübt werden. Im allgemeinen gilt die Regel, daß große, breite Körperflächen breite Flächen der Hand erheischen und kleine, schmale Körperteile kleine, schmale, spitze Handteile verlangen. Während die Streichung den Zweck hat, die Muttersäße zu entfernen, soll die Reibung krankhafte Produkte zerdrücken und ihre Aufsaugung ermöglichen. Sie stellt eine kräftige Streichung dar und wird mit dem Daumen oder den zusammengelegten Spitzen von 2 bis 3 der anderen Finger in der Weise ausgeführt, daß die fast senkrecht aufgestellten Fingerspitzen auf der Haut kreisförmige Bewegungen vornehmen. Am besten wird die Reibung mit der Streichung kombiniert.

Die Knetung hat die Aufgabe, die Muskelfasern zur Zusammenziehung anzuregen und dadurch die Muskeln zu kräftigen. Die Knetung wird in der Richtung der Muskelfasern in der Weise vorgenommen, daß die von der Unterlage abgehobene Muskulatur zwischen den quer zur Faserrichtung aufgesetzten Fingern einerseits und dem Daumen andererseits ge-

drückt werden. Die Knetung ist eine Abart der Balfung, bei welcher die Muskeln zwischen den flachen und parallel zueinander gelegten, sich rasch in entgegengesetzter Richtung liegenden Handflächen einem nicht sehr eingreifenden Knetverfahren unterzogen werden. Die Erschütterung (Vibration) soll außer auf den Kreislauf auch auf die Nerven und auf letztere beruhigend oder reizend wirken. Der Handgriff stellt eine sehr feine Zitterbewegung dar, welche, in halbgebeugtem Ellenbogen- oder Schultergelenk des Masseurs durch sehr rasche Beuge- und Redebewegungen erzeugt, auf den Vorderarm, das Handgelenk und die Hand des Massierenden fortgesetzt und durch letzteren auf die Körperoberfläche des Kranken übertragen wird, die man hierdurch in leichte, regelmäßige Schwingungen versetzt. Die Klopfung stellt eine kräftige Erschütterung der Gewebe dar, welche gleichzeitig zusammenziehend auf die Gewebe wirkt. Der Handgriff besteht aus kurzen Schlägen, welche mit den Spitzen der hakenförmig gekrümmten Finger oder dem äußeren Rande der Hände mit der halb oder ganz geschlossenen Faust aus mäßiger Entfernung in rascher Folge derart gegeben werden, daß die beiden Hände abwechseln, die eine Hand daher in die Höhe gehoben, während die andere gesenkt wird. Die Bewegung erfolgt ausschließlich mit den Handgelenken und muß sehr elastisch und gelenkig geübt werden. Klopfung und Erschütterung lassen sich auch durch Apparate ausführen, von welchen, außer den Zanderapparaten, als Ersatz für den gerade bei der Erschütterung so leicht ermüdenden Arm elektrisch betriebene Ventilatoren am meisten zu empfehlen sind, deren Anwendung eine sehr einfache ist.

Was die Massage der einzelnen Körperteile anlangt, so muß der behaarte Kopf wohl eingefettet werden, weil sonst die Haare ein Hindernis für die Massage geben. Es kommt hier ja meist die Streichung in Frage. Sie wird an beiden Handflächen vorgenommen, welche mit sanftem Druck entlang der Seitenwandbeine bald gegen das Hinterhaupt, bald gegen das Stirnbein streichen. Beim Gesicht werden die Streichungen mit den Fingerspitzen vorgenommen. Bei der Halsmassage kommt nur Streichung in Frage, die mit Rücksicht auf die zarten Organe der Halsgegend vorsichtig und ohne Anwendung größerer Kraft ausgeführt werden muß. Die Streichungen werden mit beiden Händen gleichzeitig an beiden Halsflächen vorgenommen und in ziemlich raschem Tempo durch zehn Minuten fortgesetzt. Der Kehlkopf und das Zungenbein dürfen nicht gedrückt werden. Mit der Halsmassage muß methodisches Tiefatmen verbunden werden.

Die Massage der Brust erfolgt in der Weise, daß die auf das Brustbein nebeneinander gelegten Flachhände bald gegen die Achselhöhlen, bald entlang der Rippen mit mäßiger Kraft und sehr gelenkig streichen. Die Bauchmassage wird am besten 3—4 Stunden nach der Mahlzeit, keinesfalls unmittelbar nach einer solchen vorgenommen. Die Dauer beträgt 10—15 Minuten. Die hier in Betracht kommenden Handgriffe bestehen fast ausschließlich in Knetung und Reibung der Bauchdecke und der der Hand zugänglichen Darmteile, da die Hauptwirkung der Massage des Bauches in Kräftigung der Muskeln des Bauches und der des Darmes besteht. Der Knetung des Bauches gehen am besten Streichungen vorher, um die Spannung der Bauchmuskeln zu beseitigen. Diese erfolgen kreisförmig mit der flach aufgelegten Hand, deren Fingerspitzen gegen die rechten falschen Rippen des

Kranken gerichtet sind. Die Massage des Dickdarmes muß gelenkig und nicht allzu energisch ausgeführt werden. Die möglichst tief eindringenden Finger müssen versuchen, den Darminhalt nach der natürlichen Richtung weiter zu befördern. Die Erschütterung des Darmes erfolgt teils mit der flach aufgelegten, teils mit der in die Tiefe eingedrückt Fingerpitze; diese Erschütterungen erfolgen aus dem Ellbogengelenk. Bei der Massage des Magens handelt es sich um Streichungen, dann um Erschütterungen mit den Fingerspitzen, die jedoch niemals zu kräftig erfolgen dürfen. Die Massage des Rückens besteht in Streichungen von unten nach oben und von oben nach unten. Die in der Kreuzbeinegend mit sich fast berührenden Daumen flach aufgelegten Hände streichen zu beiden Seiten der Dornfortsätze bis zum Hals. Die allgemeine Körpermassage besteht in leichten Streichungen, Knetungen und Klopfungen, welchen, wenn erforderlich, Reibungen und Erschütterungen hinzugesetzt werden können. Man beginnt gewöhnlich an der Rückseite des in Bauchlage befindlichen Patienten, behandelt zunächst die Beugeseite der Beine, ferner Rücken und Nacken, läßt hierauf den Kranken aufsitzen, massiert in dieser Stellung Hals, Brust und Arme, geht sodann zur Streichung der Bauchdecken über und beendet die Sitzung (welche $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden dauert) mit der Massage der Streckseite der Beine.

Empfehlenswert ist die Vereinigung der Massage mit Wasseranwendungen. Warme Lokalbäder, Riechneisige Umschläge unterstützen wegen der Reichleumigung der Zirkulation die Wirkung der Massage, auch Einwickelung der Glieder mit Binden erzielt dieselbe Wirkung. In gleicher Weise wirken Heißluft- oder elektrische Glühlichtbäder auf das Gewebe; auch die Heißluftdusche kann der Massage vorausgeschickt werden. Von der Anwendung heißbarer Massageapparate, Thermorollen und Thermobügler hat jedoch Dr. Bumm keine Vorteile gesehen; ebenso sind die Versuche, die Massage mit der Elektrotherapie zu vereinen, nicht mehr als Massage-manipulationen zu betrachten, sondern gehören ausschließlich in das Gebiet der Elektrotherapie.

Ein behördlicher Angriff gegen das Koalitionsrecht des Pflegepersonals.

Der Landeshauptmann in Ostpreußen hat nachstehende Verfügung gegen das Koalitionsrecht des Pflegepersonals erlassen:

„Der Landeshauptmann Königsberg, den 22. Juli 1913.
der Provinz Ostpreußen.

Der Anschluß des Pflegepersonals an den „Verein angelegelter Pfleger und Pflegerinnen der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten Ostpreußens“ hat infolgedessen Unzuträglichkeiten herbeigeführt, als in einer Anzahl zwischen Vereinsmitgliedern und solchen Pflegern, die aus dem Verein ausgetreten sind, eine tiefgehende Misstrimmung und Entfremdung eingetreten ist. Hierdurch werden die Interessen dieser Anzahl auf das nachteiligste beeinflusst, und es ist zu befürchten, daß derartige Mißstände sich auch in anderen Provinzialanstalten entwickeln. Die Zugehörigkeit des Pflegepersonals zu dem Verein hat sich hiernach als mit dienlichen Interessen unvereinbar herausgestellt.

Ich wünsche deshalb, daß kein Pfleger und keine Pflegerin mehr dem Verein beitrete, und daß diejenigen, welche noch Mitglieder sind, ihren Austritt aus dem Verein erklären.

Zugleich bestimme ich folgendes:

1. Jeder, der in Zukunft als Pfleger, Pflegerin angenommen wird, hat sich schriftlich zu verpflichten, weder dem genannten Verein noch dem „Bunde angelegelter Pfleger und Pflegerinnen der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten Ostpreußens“ zu Neurußland, noch einem Verein mit gleichen oder ähnlichen Tendenzen beizutreten. Ihm ist bei der Annahme protokollarisch zu eröffnen, daß er sofort entlassen werden wird, wenn er der eingegangenen Verpflichtung zuwiderhandelt.

2. Die auf Mündigung oder auf Lebenszeit angestellten Pfleger und Pflegerinnen haben, so lange sie in dem Verein verbleiben, füran auf keine Vergünstigungen, Unterhaltungen, pachtweise Ueberlassung von Acker- oder Gartenland, Gehaltsaufbesserungen usw. zu rechnen. Die auf Mündigung Angestellten haben keine Aussicht auf lebenslängliche Anstellung.

Weitere Maßnahmen behalte ich mir vor.

Ich ersuche Sie, diese Verfügung den Pflegern und Pflegerinnen bekannt zu geben und mir bis zum 1. August d. J. diejenigen zu melden, welche entgegen meinem Wunsche ihren Austritt aus dem Verein nicht vollzogen haben. Diese haben ihre Weigerung zu Protokoll zu erklären. Die übrigen Pfleger und

Pflegerinnen, die aus dem Verein ausgetreten sind, haben dies schriftlich zu versichern und die in Ziffer 1, Satz 1 enthaltene Erklärung abzugeben. Die Protokolle sind der Meldung beizufügen.
Im Auftrage (gez.) Dr. Klunt.

An den Herrn Direktor in Tapiau.“

Bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches wurde von den Kommissionsmitgliedern aller Parteien und vom Regierungsvertreter anerkannt, daß Verträge, welche die Koalitionsfreiheit beschränken, „zweifelloso“ gegen die guten Sitten verstößen und deshalb nichtig sind. Es wurde deshalb ein sozialdemokratischer Antrag abgelehnt, ausdrücklich Verträge für nichtig zu erklären, durch die den Arbeitern die Verpflichtung auferlegt wird, bestimmten politischen oder gewerkschaftlichen Vereinigungen nicht anzugehören oder aus denselben auszutreten. Hier verlangt der ostpreussische Landeshauptmann, daß nur solche gegen die guten Sitten verstößenden Verträge abgeschlossen werden. Er folgt dabei den Angriffen, die der Staatssekretär Delbrück in der letzten Reichstagsession gegen das Koalitionsrecht machte. Das Koalitionsrecht ist ein für Lohnangestellte unentbehrliches, unveräußerliches und unbedingtes Recht. Vertragsvorschriften, wie sie der Landeshauptmann fordert, sind nichtig. Der Hauptvertreter des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches, Pfand, sagt in seinem Kommentar zum V. G. B.: „Ein Rechtsgeheimnis, das gegen die großen Prinzipien des modernen Rechts, insbesondere gegen die Prinzipien der Koalitionsfreiheit verstoßt, ist immer auch als ein gegen die guten Sitten verstößendes Rechtsgeheimnis anzusehen.“ Gegenüber der wachsenden Tendenz, das Koalitionsrecht trocken zu legen, und gegenüber der Unzuverlässigkeit des Reichsgerichts auf diesem Gebiete wird die Notwendigkeit immer dringender, das Koalitionsrecht mit wirksamem Schutz gegen seine Angreifer zu umgürten.

Hält man sich bei alledem vor Augen, daß hier nur die sogenannten Limonaden-Vereine in Frage kommen, so kann man daraus ersehen, welche Schwierigkeiten unserer modernen Organisation in ihrer Weiterentwicklung erwachsen. Das darf uns natürlich nicht abhalten, mit verstärktem Eifer die Agitation zu entfalten. Vielmehr müssen die aufgeklärten Kollegen und Kolleginnen gerade aus diesem Grunde alles daran setzen, um unseren Verband so stark zu machen, daß er wohl oder übel anerkannt werden muß!

Es muß einmal dahin kommen, daß tüchtige Pfleger und Pflegerinnen außerhalb unserer Organisation überhaupt nicht mehr zu haben sind. Das ist unser Ziel. Es ist aber nur zu erreichen bei äußerster Anspannung aller unserer Kräfte.

Streiter als Heilsarmee-General.

Wir hatten in Nr. 11 der „Sanitätskarte“ den Verbandstag der „Christlichen Krankenpfleger“ kurz behandelt. Nur einige der böswilligen Wutausbrüche Streiters und seiner Kumpane hatten wir zitiert, um diesen Heilshelden in Selbstphotographie zu zeigen. Das hat ihn nun tief geschmerzt und wider seine sonstige Gewohnheit hat er sich schon in Nr. 14 seines Organs in „geistige Anfechtung“ gestürzt, um als tapferer Georg dem roten Drachen selbst zu gehen. Da ihm der eigene Spirit verfaßt ist, haubt er in unserem Verbandstagsprotokoll vom Jahre 1912 herum und reißt einzelne Aussprüche aus dem Zusammenhang, um auf diese jehtitische Weise darzutun, daß bei uns ein „Lodernder Brand“ bestände. Herr Streiter mag sich gesagt sein lassen, daß unsere Delegierten sowohl wie unsere sonstigen Mitglieder allerdings keine allerdürftige Hammelherde sind, die überhaupt keine eigene Meinung haben. Bei uns wird eben an zuständiger Stelle Kritik geübt, wenn es sein muß. Das kann so ein „Christlicher“ Tude dich freilich schwer begreifen, oder richtiger, er stellt seinen Feiern wider besseres Wissen die Finge so dar, wie er sie gern haben möchte.

Trotz das würde kaum Veranlassung gegeben haben, uns mit dem Mann erneut zu beschäftigen, denn wir fassen seine trampfhaften Schreihübungen längst nur noch humoristisch auf. Anders sieht es mit dem Zitat aus dem „Korrespondenzblatt“ über unser Organisationsgebiet. Es ist eine so dummdreiste Vereingerrung von Dingen, die keinem „Christlichen“ etwas angehen, daß man schon weit ins Unparlamentarische gehen möchte, um die Unverschämtheit Streiters geduldsreich zu kennzeichnen. Wir haben zu dieser Sache selbst unsere Meinung bereits in Nr. 27 der „Gesellschaft“ dargelegt, und sie wird todlicher von sämtlichen unserer Mitglieder geteilt und gebilligt. Und

da sollen wir uns „schämen“! So unverfroren oder grenzenlos unwissend kann nur ein Streiter sein, um die sachlichen Auseinandersetzungen über die Organisationsform, die wir mit anderen Organisationen hatten, gegen uns auszuspielen zu wollen.

Wenn übrigens dem „christlichen“ Streiter so sehr gelüftet, sich über „Brandstifter“ auszulassen (das Wort ist aus Streiters Schimpfserifon), so mag er nur einmal die höchstwertige Bruderorganisation der „christlichen“ Hilfs-, Verkehrs- usw. Arbeiter beschneiteln, vor lauter Miasmen aus diesem „christlichen“ Sumpf wird ihm gewiß die Nase weh tun.

Daß es bei Streiter nie ohne Wiberkäuen abgeht, entspricht augenscheinlich seiner Natur. Diesmal fehlen zwar ausnahmsweise die „Muhgouvernanten“ und die „Strafensöhner und Abortfrauen“, für die Streiter bekanntlich eine bewundernswerte Dauervorliebe gefaßt hat. Dafür muß als lahmer Gaul wieder der Dresdener Parteitag (1903) und das Gehalt des Redakteurs herhalten. Leider dichtet uns Streiter dabei Summen an, die wir nicht erhalten. Auch hier müssen wir annehmen, daß Streiter wider besseres Wissen schreibt, denn er hat doch zu wiederholten Malen unsere Verbandstagsprotokolle gelesen, und da sind unsere Gehaltsätze genau angegeben! Im übrigen ist dieser Demagogentrück, jemandem die Gehaltshöhe vorzuwerfen, so durchsichtig, daß es nicht verbietet, darauf weiter einzugehen. Tatsache ist andererseits, daß Herrn Streiters Gehaltsverhältnisse außerordentlich bedürftig sind. Möglich ist aber auch, daß hier eine Verschleierung vorliegt. Vielleicht gibt Streiter einmal seinen Mitgliedern genaue Auskunft über die Verrechnungsart vom „Krankenpfleger“ und über sein sonstiges Einkommen. Wiederholt hat sich das christliche „Zentralblatt“ entrühet über die Arbeitgeberverbände sowie über die Unvernunft eines Teiles der Zentrumspreffe, von den hohen Gehältern der Gewerkschaftsangehörigen zu reden. Herrn Streiter schert das einwischen nicht, bis ihm eines Tages der entscheidene Befehl wie wir bezahlte Stegerwald bedeutet wird, daß diese Methode der Polemik ins eigene Fleisch schneidet.

Aber wir verfahren fast: Herr Streiter ist ja nur pro forma „christlich“, im Herzen ist er nationalliberal, wie er einmal im „Krankenpfleger“ offenherzig bekannt hat. Zwei Seelen wohnen ach in seiner Brust, die eine hält es mit den Krankenpflegern und „Kollegen“, denen er in der Hauptsache seine Erziehung verdankt, die andere hält es mit der kapitalismenfreundlichen, exzessivsten Unternehmerrippe, die in der nationalliberalen Partei ihre politische Vertretung hat!

Und so ein Dampfmannchen will sich ausspielen, als wenn er Ekel empfinde über die „Gesellschaft“, die die deutschen Arbeiter „verführt“!

Vielleicht bilden Sie sich selbst einmal näher an, Herr Streiter! Möglich, daß Ihnen dann so allerhand verwandte Gefühle kommen von dem, was sie angeblich empfinden.

Damit aber auch der Humor zu seinem Rechte kommt, verzapft Herr Streiter noch folgenden Satz: „Am nächsten liegen uns unsere Krankenpfleger und pflegerinnen, die aus dem oben dargestellten Verbandsverbande rechtzeitig gerettet werden müssen“. Also erst werden die gesamten Kollegen beschimpft, dann aber will er sie „retten“. Wir mutmaßen, daß diese „Rettung“ ebenso wenig Erfolge zeitigen wird, wie bisher. Denn von unserem letzten Verbandsrat mit 52000 Mitgliedern vorunter unsere Sektion für Pflege, Bade- und Seilpersonal über 3000 zählt; auf das christlich nationalliberale Rad mit kaum 1500 sich zu „retten“, kann wohl nur gelächelt, wer Selbstmordabsichten hat.

Wir schätzen unsere Kollegen und Kolleginnen auch höher ein, als daß sie sich von dem zusammengeschichterten Geschwafel Streiters irgendeine beeinflussen lassen. In diese „christliche“ Heilsarmee gehören unserthalben Schiffbrüchige, die für den Gedanken der freien Organisation noch nicht reif sind. Kollegen und Kolleginnen aber, die den ganzen Jammer und das Elend des Pflegeberufs begriffen und am eigenen Leibe verspürt haben, wissen ganz genau, daß ihnen nur die moderne Organisation helfen kann, in deren Bann mehr denn 2½ Millionen Arbeiter marschieren.

Trotz Ihres Gezeters bleibt's dabei, Herr Streiter: Sie sind Luadialber und Murepfuscher am Organisationskörper der Krankenpfleger!

Mißstände im Waisenhaus zu Rummelsburg.

Gelegentlich der Reichstagsdebatten im Januar d. J. über die wirtschaftliche Lage des Krankenpflegepersonals waren sich die Vertreter fast aller Parteien darin einig, daß die bisherige Wirtschaftslage des Krankenpflegepersonals viel zu wünschen übrig lasse und daher einer Reform bedürfe. Sogar der Regierungsvertreter mußte das anerkennen. Das geschah aber erst, nachdem der Abgeordnete Antrick eine Resolution einbrachte, die besagte, daß die Lage des Krankenpflegepersonals von Staats wegen zu regeln sei. Davon wollten aber die Herren Abgeordneten — mit Ausnahme der Sozialdemokraten — nichts wissen und lehnten die Resolution ab. Ein Zeichen, daß es den Herren von den bürgerlichen Parteien mit ihrem großen Lamento nicht allzu ernst um die Sache zu tun war. Auch der Regierung selbst ist an einer Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse augenscheinlich nicht gar so viel gelegen.

Aus diesem Grunde muß sich das Krankenpflegepersonal ernstlich mit dem Gedanken vertraut machen, zur Selbsthilfe zu schreiten. Es ist dies nur möglich, wenn es sich vereinigt, in einer Organisation zusammenfindet und auf die Umgestaltung der jetzigen Verhältnisse mit aller Macht einwirkt. Daß die organisatorische Selbsthilfe das beste Mittel zur Erlangung besserer Verhältnisse ist, davon legen Zeugnis ab die Krankenanstalten, in denen das Personal bereits organisiert ist.

Daß das männliche Krankenpflegepersonal sich vielfach besserer Verhältnisse erfreut als das weibliche, kommt nur daher, weil ersteres zum großen Teil der Organisation angehört. Auch für die Pflegerinnen wäre es an der Zeit, daß sie sich aufrufen, in einer Organisation zusammenfinden und auf die Umgestaltung der jetzigen Verhältnisse mit aller Macht einwirken. Daß die organisatorische Selbsthilfe das beste Mittel zur Erlangung besserer Verhältnisse ist, davon legen Zeugnis ab die Krankenanstalten, in denen das Personal bereits organisiert ist.

Anders liegen die Dinge in den Krankenanstalten, wo nur weibliches Personal tätig ist. Die denkbar schlechtesten Verhältnisse herrschen hier vor, und die Fluktuation ist eine ungeheuer große. Aber nicht die große Fluktuation verbessert die Verhältnisse, nein, eher verschlechtert sie diese. Es ist geradezu Pflicht, daß die Pflegerinnen in solchen Anstalten verbleiben und die bestehenden Verhältnisse verbessern. Und das können sie sehr wohl, wenn sie sich nur einig sind. Als Beispiel dafür, unter welchen schlechten Verhältnissen das weibliche Personal noch mitunter arbeiten muß, möge folgendes dienen: Im Waisenhaus zu Rummelsburg erhalten die Pflegerinnen ein Gehalt von 30 Mk. nebst Emolumenten. Vom Gehalt gehen monatlich für Verbandszwecke 6 Mk. ab. Das wirkliche Gehalt beträgt also nur 24 Mk. Eine Stala, wie sie bereits in den meisten Krankenanstalten durchgeführt ist, kennen hier die Pflegerinnen nicht. „Wozu denn auch“, erzählt eine Pflegerin, „es bleibt ja doch keine so lange hier, bis sie mehr bekommt“. Die Meist ist die denkbar schlechteste. Das Brot, die Hauptnahrung, ist oft ungenießbar. Aus gesundheitlichen Rücksichten verdrängt der größte Teil der Pflegerinnen Brot an die arme Bevölkerung Rummelsburgs, um sich für die dafür erhaltenen paar Groschen leichter verdauliches Brot zu beschaffen. Pelag erhalten die Pflegerinnen je nach „Qualität“ 100 bis 120 Gramm für den ganzen Tag. Gibt es einmal Krümel zum Abendbrot, so fällt der Pelag weg. Butter wird allwöchentlich geliefert. Eine Verschlußmöglichkeit gibt es nicht und es kommt des öfteren vor, daß so manche Pflegerin unfreiwillig faulen muß. Das Mittagmahl soll, trotzdem es an Sonntagen öfter Sauerkartoffeln mit Quarkwurst gibt, nicht das schlechteste sein. Um so schlimmer sieht es bei der Nachtwaache aus. Diese erhält ihr Mittagbrot schon um 10 Uhr vormittags, und zwar werden ihr die Heberreite vom Mittagmahl des vorigen Tages vorgefetzt! Für die Nachtwaache, welche den schwersten Dienst zu verrichten hat, wird also nicht besonders gesorgt, sondern sie muß sich mit den aufgewärmten Heberreiten anderer begnügen.

Der Dienst hebt zur Gehalts- und Bekleidungsfrage in gar keinem Verhältnis. Dieser währt von 6 Uhr früh bis 8 Uhr

abends, wovon 1 Stunde für die Mittagspause abgeht. Jede Pflegerin hat am Tage 7 bis 8 Säuglinge zu besorgen, infolge der großen Fluktuation des öfteren auch das Doppelte. Des Nachts entfallen auf eine Pflegerin 16 bis 32 Säuglinge, dabei muß aber auch die Pflegerin, welche im Parterre Dienst tut und die meisten Säuglinge zu besorgen hat, den Hausfließerposten versehen. Daß da von einer einwandfreien Pflege der Säuglinge keine Rede sein kann, ist wohl verständlich, zumal unausgebildete Pflegerinnen bevorzugt werden, denen man 10 Pf. weniger Gehalt gibt, die aber von Säuglingspflege herzlich wenig verstehen.

Die Einstellung und Entlassung der Pflegerinnen besorgt ganz gründlich die Frau Oberin. Die Behandlung der Pflegerinnen von Seiten der Stationschwestern ist alles andere als eine gute. Manche dieser Stationschwestern betrachten die Pflegerinnen als ihre Diensthilfen und reden sie nur mit dem Vornamen an. Durch einen Widerspruch kann eine solche Stationschwester sehr erregt werden und es ist üblich, daß die Oberin in solchen Fällen die Pflegerinnen zwingt, der durch den Widerspruch so schwer beleidigten Schwester Abbitte zu tun. Gewöhnlich schüttelt dann die Pflegerinnen den Mummelsburger Staub von ihren Füßen. Als Ausgang erhalten die Pflegerinnen allwöchentlich einen freien Nachmittag, dieser währt bis 12 Uhr nachts. Den Beginn des Ausganges kennen sie nicht. Es wird aber mitunter 3 Uhr, bevor sie von der Station gehen können. Einen Sonntagausgang gibt es hier überhaupt nicht. Will eine Pflegerin einmal am Sonntag ausgehen, so muß sie ihren Wochentagsausgang dafür einbüßen. Nun möchte man meinen, daß die Pflegerinnen wenigstens über die Zeit nach erledigter Arbeitszeit frei verfügen dürfen, aber auch das ist nicht der Fall. Nur an zwei Abenden dürfen die Pflegerinnen nach erledigter Arbeitszeit zu motivieren? Ueber die geschickten Zustände setzt sich die Direktion unbekümmert hinweg. Oder sind ihr diese Zustände vielleicht unbekannt? Eins steht fest: hier haben die Stationschwestern die Macht in den Händen, sie sind sich ihrer bewußt und üben sie in der rigorossten und willkürlichsten Weise aus.

Die Tatsache stellt fest, daß die Pflegerinnen im Waisenhaus zu Mummelsburg unter den unwürdigen Verhältnissen zu leiden haben. Abgesehen von dem schlechten Gehalt, der körperlich und geistig schwer aufreibenden Arbeit, dazu der miserablen Kost, ist die Behandlung der Pflegerinnen von ihren Vorgesetzten eine unwürdige. Aber es liegt in dem Willen der Pflegerinnen selbst, sich die miserablen Zustände nicht mehr länger anzusehen. Wenn sie sich einig sind, so wird es auch hier nicht lange dauern, bis andere Zustände Platz gegriffen haben.

Briefe aus Amerika.

Anschauungsunterricht.

Amerika ist nicht nur das Land der „unbegrenzten Möglichkeiten“, es ist auch das Land der größten Gegensätze. Zustände, die an Sklaverei erinnern, wechseln ab mit den größten persönlichen Freiheiten, wie sie auch unter von Sozialisten angeerbten Verhältnissen nicht besser sein könnten.

Solche Gegensätze haben wir auch in der Krankenpflege. Während man auf der einen Seite sich oft von den kleinlichen Gesichtspunkten leiten läßt, hat man in manchen Beziehungen viele Sachen in unberechtigtem, keine Kritik herausfordernder Weise behandelt. So wollen wir z. B. einmal das Kost- und Logiswesen in Betracht ziehen.

Die Nourverhältnisse sind wohl fast ohne Ausnahme schlecht. In Deutschland ist sicher nicht viel los mit dem Essen; aber hierzulande erit recht. Ist schon diese ewige Reihenfolge, bei der man jedesmal vorher genau weiß, was es zu essen gibt, appetitverderbend, so läßt hier noch die Zubereitung viel zu wünschen übrig. Die Amerikaner sind nun einmal schlechte Köche. Und dann zu viel Fleisch, dreimal am Tage, zu wenig Gemüse, und wer eben gern Maffee trinkt, einen hundsmiserablen Maffee. Da ist selbst der dünnste „Altenchenkaffee“ ein guter Wokka dagegen. Bei einer Mahlzeit geht es einem meistens so, daß man gewöhnlich

Blutkreislauf und Arteriosklerose.

Einem Vortrage des Prof. Dr. A. von Strümpell entnehmen wir folgendes:

Als die unzähligen Einzelapparate, aus denen unser Körper zusammengesetzt ist, sind doch zu einem einheitlichen Gesamtorganismus verbunden, indem sich die Tätigkeit eines jeden einzelnen Organes in jedem Augenblicke vollkommen in die Zwecke und Bedürfnisse des Gesamtorganismus einfügt. Dieses stetige Zusammenarbeiten aller Organe wird durch zwei besondere Einrichtungen ermöglicht: durch das Nervensystem und den Blutgefäßapparat. Das Nervensystem vermittelt nicht nur Nachrichten von der Außenwelt, es dient auch einem ungemein sorgfältig organisierten Nachrichtendienst über alle wichtigen Zustände und Veränderungen in unserem eigenen Körper. Das Nervensystem kann aber nur Funktionen, d. h. Tätigkeiten, verstärken oder hemmen. Jede Funktion selbst ist an das Vorhandensein bestimmter Stoffe gebunden. Die vom Nervensystem erteilten Befehle könnten nicht erfüllt werden, wenn den einzelnen zur Ausführung bestimmter Organe die hierzu nötigen Stoffe fehlten. Somit verstehen wir die Notwendigkeit der Einrichtung des Gefäßsystems, durch dessen zahllose Röhren alle notwendigen Stoffe von jedem Orte des Körpers an jeden anderen Ort transportiert werden können. Dabei gelangt jedes einzelne Stoffteilchen stets an seinen richtigen Bestimmungsort. Jedes Organ, ja man kann sagen, jede einzelne Körperzelle, sucht sich diejenigen Stoffe aus, die gerade notwendig sind, und dabei auch genau in der nötigen Menge.

Damit nun aber das Blut in den Gefäßen bewegt wird, muß an einer Stelle eine unaufhörlich treibende Kraft angebracht sein. Diese Kraft wird von dem stetig pulsierenden Herzen geliefert. Da das Gefäßsystem ein in sich geschlossenes Röhrensystem darstellt, so muß das Blut immer wieder von neuem in das Herz zurückkehren, um vom Herzen aufs neue wieder in den übrigen Körper geschickt zu werden. Man spricht daher mit Recht von einem Kreislauf des Blutes. Die Entdeckung des Kreislaufes verdanken wir dem englischen Arzt William Harvey. Seine Entdeckung war nur möglich durch Experimente an lebenden Tieren. Die Entdeckung des Blutkreislaufes ist daher eines der schlagendsten Beispiele dafür, daß die biologische Wissenschaft des Experiment am lebenden Tiere nicht völlig entbehren kann.

Da der Blutkreislauf das Transportmittel ist, um alle nötigen Stoffe den Organen zuzuführen, da diese Stoffe aber aus der Außenwelt kommen, so müssen besondere Aufnahmeeinrichtungen für das Blut vorhanden sein. Die eine Aufnahmeeinrichtung bilden die Lungen, wo der nötige Sauerstoff aus der Atemluft ins Blut übertritt. Die andere Aufnahmeeinrichtung bildet der Magen und der Darm, durch welche die aufgesaugten festen und flüssigen Nahrungstoffe dem Blute zugeführt werden. Die Gesamtmenge des Blutes bei einem erwachsenen Menschen beträgt etwa 4 bis 5 Liter. Das Herz, das diese Blutmenge in beständiger Bewegung erhalten muß, leistet in 24 Stunden eine

denkt, es kommt noch was, aber es kommt nichts, und man geht immer mit einem Unbefriedigtsein vom Tisch weg. Die Amerikaner haben den Auf, die meisten Magen- und Darmkrankheiten zu haben, kein Wunder, wenn man so ist wie hier. Wöge die deutschen Kollegen ja bei ihren „Fleischtopfen“ bleiben hier ist ein kranker Magen das Einzige, was man sich holen kann.

Wehr Verständnis hat man dagegen dem Logiswesen entgegengebracht. Was man uns immer entgegenhält, wenn wir Verbesserung des Logiswesens fordern, die Anwesenheit des Personals während der Nachtzeit sei erforderlich wird hier durch das Beispiel widerlegt. Wenn man nur das Personal der Nachtwache vermehren wollte, so ginge es schon.

Im nur ein Beispiel aus vielen herauszugreifen, seien die Logisverhältnisse im deutschen Hospital in Chicago angeführt. Das 180 Betten fassende Hospital hat keine einzige Salostelle für Angestellte; außer der Wohnung der Oberin. Die Pflegerinnen haben ein eigenes, gut eingerichtetes Heim, etwa 5 Minuten vom Hospital entfernt. Weit hat jede Pflegerin ein Zimmer für sich allein. Das andere Personal: Hausärzte, Wärter, Hausdiener, Küchen und Waschmädchen, haben ebenfalls ein Haus für sich allein, meist auf dem Hospitalgrundstück, oder doch dicht dabei.

Nach Feierabend, gegen 6 Uhr abends, verschwindet alles aus dem Hospital, sucht sein Zimmer auf und ist sein eigener Herr. Niemand fragt ihn, was er während dieser Zeit tut, wann er noch

Arbeit, die derjenigen gleichkommt, welche einen 70 Kilogramm schweren Körper 300 Meter hoch zu heben imstande ist. Die Dauer eines einmaligen Kreislaufes beträgt etwa 1 bis 1½ Minuten.

Die Blutgefäße sind keine starren, undurchlässigen Röhren, wie etwa die Röhren einer Wasserleitung. Sie können ihre Weite beständig wechseln und dadurch die Größe des Blutzuflusses zu den einzelnen Organen stets den jeweiligen Bedürfnissen dieser Organe anpassen. Die Wandung der Blutgefäße ist für gewisse Stoffe durchlässig. Dabei werden aber überall nur gerade diejenigen Stoffe abgegeben, welche für das Organ von Wichtigkeit sind. Wir können also sagen, daß der ganze Kreislauf nicht rein mechanisch funktioniert, sondern daß wir überall die Wirksamkeit eines vernünftigen Prinzips erkennen.

Die Blutgefäße tragen durch ihre muskulären und elastischen Kräfte auch zur Fortbewegung des Blutes bei. Bei allen Störungen des Kreislaufes hat der Arzt daher nicht nur auf das Verhalten des Herzens, sondern ebenso auch der Blutgefäße Rücksicht zu nehmen. Dabei das große Interesse, welches man den krankhaften Veränderungen der Blutgefäße, der sogenannten Arteriosklerose, zuwendet. Die arteriosklerotischen Gefäße haben ihre normale Elastizität und Dehnbarkeit verloren, ihre Innenwände sind nicht mehr glatt, sondern uneben, zum Teil gewulstigt verändert. Durch die häufige Ablagerung von Kalksalzen werden die Gefäße in harte Röhren verwandelt, die sich nun natürlich den wechselnden Bedürfnissen des Organismus nicht mehr gut anpassen können. Es ist daher leicht verständlich, zu wie verschiedenartigen Störungen in der Funktion der Organe eine derartige Erkrankung der Gefäße führen muß. Da die Gefäße auch gleichzeitig abnorm leicht zerbrechlich werden, so versteht man die Häufigkeit eintretender Blutungen, so insbesondere der gefährlichen Gehirnblutungen.

Fragen wir nach den Ursachen dieser Gefäßerkrankung, so kann man die Arteriosklerose im allgemeinen als die Folge der Abnutzung der Gefäße bezeichnen. Wie jedes Ding sich beim Gebrauche abnutzt, so nützen sich auch die lebenden Maschinen in unserem Körper ab, und es ist leicht verständlich, daß sich gerade beim Gefäßapparat, der ohne Unterlaß und ohne Ruhepause Tag und Nacht während des ganzen Lebens tätig ist, die Abnutzung besonders leicht bemerkbar macht. Die Abnutzung tritt aber um so eher ein, je mehr der Apparat angestrengt wird und je größere schädliche Einflüsse auf ihn einwirken. Als derartige Schädlichkeiten sind zu nennen: Uebermäßige, anhaltende körperliche Muskelarbeit; ferner überreichliche Zufuhr von Nahrungsmitteln, namentlich überreichlicher Fleischgenuß; sodann Uebermaß in der Zufuhr gewisser Genußmittel, vor allem des Alkohols und des Nikotins. Bei Trinkern und ebenso bei starken Rauchern tritt die Arteriosklerose unzweifelhaft nicht selten besonders frühzeitig auf. Auch die verschiedenen Infektionen, denen der Mensch im Verlaufe seines Lebens ausgesetzt ist, wirken nicht selten schädlich auf die Blutgefäße ein. In dieser Hinsicht ist namentlich die Syphilis zu nennen, welche nicht selten schwere Gefäß-

erkrankungen zur Folge hat. Angestrengte geistige Arbeit ist an sich nicht schädlich, wohl aber wenn sie mit geistigen Aufregungen und Sorgen verbunden ist. Nicht die stetige, ruhige Geistesarbeit des Gelehrten, wohl aber das an Aufregungen und Hitze reiche Leben des Geschäftsmannes führt zur vorzeitigen Arteriosklerose.

So sehen wir also, daß die Arteriosklerose nicht eine bestimmte Ursache hat, sondern als das Gesamtergebnis aller der mannigfachen Schädigungen betrachtet werden muß, denen unser Körper und insbesondere unser Gefäßsystem im Verlaufe des Lebens ausgesetzt sind. Dabei macht sich freilich auch die individuelle Widerstandskraft des einzelnen im hohen Maße geltend. Wir können bei jedem Menschen von einer angeborenen Konstitution sprechen, d. h. von seiner individuellen Leistungsfähigkeit und ebenso von seiner individuellen Widerstandsfähigkeit gegenüber den Schädigungen des Lebens. Dabei tritt die allgemeine Konstitution sehr häufig in familiärer und erblicher Weise auf. So kommt es, daß manche Familien auch zur Arteriosklerose besonders veranlagt sind.

Die Verhütung der Arteriosklerose ergibt sich aus dem Vorhergesagten von selbst. Die Hauptsache ist, von vornherein mäßig und vernünftig leben und damit nicht erst abwarten, bis die ersten krankhaften Erscheinungen eintreten. Das Sicherste und sogar das einzige Mittel, sein Leben zu verlängern, ist, dasselbe nicht zu verkürzen. Von größter Wichtigkeit ist daher schon eine verlässige Unterweisung der Jugend in allen hygienischen Fragen. Die Aufgabe der Volkshygiene ist es, dafür zu sorgen, daß ein möglichst gesunder und kräftiger Nachwuchs die alten absterbenden Zweige des Volkstammes ersetzt, daß dieser Nachwuchs sich zur Volkskraft entwickelt und im einzelnen genügend lange seine volle Leistungsfähigkeit bewahrt.

Aus der Praxis.

Neue Untersuchungen über das selbständige Leben der Gewebe und Organe. Man erinnert sich noch der aufsehenerregenden Versuche, die Prof. Alexis Carrel über das selbständige Leben der Gewebe und Organe außerhalb des Körpers angestellt hat. Für diese Versuche ist Professor Carrel mit dem Nobelpreis ausgezeichnet worden. Es gelang Carrel bekanntlich, das Leben von Gewebekulturen zu verlängern und die Menge des kultivierten Gewebes zu vermehren. Prof. Carrel berichtet namentlich in der „Verl. Klin. Wochenschrift“ über neue Versuche, die in der Absicht gemacht wurden, das Bindegewebe, getrennt vom Organismus, in dem Zustand eines dauernden sichtbaren Lebens zu erhalten, und die Faktoren, welche das Wachstum der Gewebe regeln, zu studieren, und endlich Systeme von ganzen Organen im Zustand tätigen Lebens aufrechtzuerhalten. Früher hatte Prof. Carrel gezeigt, daß Fragmente vom Bindegewebe zwei Monate außerhalb des Organismus leben und sich lebhaft entwickeln können. Diese Untersuchungen wurden zu dem Zwecke fortgesetzt, um zu sehen, ob diese Gewebe imstande sind, sich außerhalb des Organismus, ebenso wie die Mikroben, unbegrenzt zu entwickeln. Prof. Carrel gelang es, Zellkolonien, die vor

Sause kommt aus. Die Hauptsache ist, daß er am anderen Morgen seinen Dienst verläßt, das ist alles.

Also es geht doch. Aber noch einen Schritt weiter ist man hier gegangen. Wie schon angeführt, schlafen Mädchen und Männer in einem Hause. Wie würde sich da mancher unserer deutschen Bevormünder in Irrenanstalt und Krankenhaus entsetzen. Das Mädchenmädchen und der Wärter unter einem Dache? Welche Situation! Da wird so manches vorkommen im dunklen Hinterland!

Der sich was. In alter Sittenkammer oder -schmüßlerin. Da kommt her! Hier ist der beste Anhaltspunkt für dich. Nicht wir Angestellte sind sittenlos, wenn wir mal mit unseren Kolleginnen zusammenkommen, deine Gedanken sind's. Und wenn du mal nach Amerika und nach Chicago kommst, dann gebe nach dem deutschen Hospital und sehe dir das mal an. Denn hier passiert nun schon rein gar nichts. Eben weil die Verhältnisse natürlich geregelt sind. Aber mit unantastlicher, gezwungener Zucht der Geschlechter erzielt man nur das Gegenteil. Verbozener reizt. Man muß sich oft wundern, daß so viele Direktoren von Anstalten, die doch von Verus Psychologen und Menschenkenner sind, ihre eigenen Angestellten, und das sind doch auch Menschen, so wenig kennen.

Daß sich das Logis und Wohnwesen von dem Pflegegedienst trennen läßt, ist hier in Amerika praktisch erwiesen. Es ist auch

nicht ein einziger Fall bekannt geworden, daß dies irgendwie zum Nachteil der Anstalt sei. Im Gegenteil. Es läßt sich leichter und besser Personal finden unter solchen Umständen. Auch finanziell ist die Sache zufriedenstellend, indem man die Räume für das Personal zu Krankenzimmern benutzte. Es ist ganz richtig, wie man im Englischen sagt: „Where there is a will, there is a way“ zu deutsch: „Wo der Wille ist, findet sich auch ein Weg“.

Aber das ist's ja eben. Man hat einfach den Willen nicht in Deutschland. Einmal ist man zu bequem, um mit mittelalterlichen Einrichtungen, wie es das Moit- und Logiswesen nun einmal ist, aufzuräumen, und zum anderen glaubt man, sich des Nachts der Bevormundung der Angestellten zu entäußern. Und das ist ja die Hauptsache. Doch gemacht. Auch mit diesem mittelalterlichen Ueberbleibsel wird der vordringende Proletariat ausräumen. Zumal die Erfahrung lehrt, daß es ganz und gar ohne üble Folgen, im Gegenteil, für alle zum besten sich abschaffen läßt. Wie lange das noch dauern wird? Die Verantwortung dieser Frage liegt an dem Pflegepersonal selbst. Ohne Organisation, bei Zersplitterung noch lange, sehr lange. Bei kräftiger Organisation nicht mehr lange. Schon morgen. Wenn das Personal nur will. Das ist jedoch der Haken. Das Personal scheint zum größten Teil nicht zu wollen. Somit müßte unsere Organisation größer sein. Doch das muß anders werden. „Where there is a will, there is a way“.

15 Monaten von einem Herzfragment kultiviert worden waren, lebend zu erhalten. Sie wurden in einem Medium kultiviert, das aus zwei Volumen Plasma eines erwachsenen Hahnes und aus einem Volumen Säft eines Hühnerembryos von 8 Tagen besteht. Die Fragmente umgeben sich bald mit einer großen Menge von Zellen, welche ein neues Gewebe bilden. Die große Volumenzunahme des Gewebes zeigt, daß es sich hier nicht um Erscheinungen des Überlebens handelt, vielmehr um eine neue Tatsache: um lebende und sich gleich den Mikroben, unbegrenzt in dem Kulturmedium vermehrende Bindegewebszellen. Auch vom Gewebe von Säugtieren, wie: Hund, Maie und Maus, haben zahlreiche Generationen außerhalb des Organismus gelebt. Es wurde auch versucht, menschliche Gewebe im Zustand des Dauerlebens zu erhalten, die Wucherungen der Herzfragmente des Fötus von fünf Monaten konnten mehr als 14 Tage lang beobachtet werden, während welcher Zeit die Gewebe 5 bis 6 Passagen durchmachten. Auch glückte es, Zellkulturen von höckerartigen Geschwülsten im Zustande des Dauerlebens zu erhalten. Das günstige Medium für ein schnelles Wachstum der Gewebe sahen: in einer Mischung von normalem Plasma und Gewebesaft zu bestehen. Für das Studium zahlreicher Probleme war es von Wichtigkeit, ganze Organe im Zustand kräftigen Lebens, getrennt vom Organismus, aufzubewahren. Da die Gewebe sich unbegrenzt in einem Kulturmedium entwickeln, so ist es wahrscheinlich, daß ganze Organe ebenso in selbständiger Weise werden leben können, wenn man ihnen eine Zirkulation normalen Blutes verschaffen könnte. Prof. Correl versuchte es, eine Leber mit zu finden, die es gestattet, ein Entem von Organen im Zustand aktiven Lebens aufzubewahren. Die Methode bestand darin, aseptisch im Zusammenhang die Brust- und Lungenorgane eines Tieres, im allgemeinen einer Maie, zu entnehmen, und sie unter gewissen Bedingungen bei einer Temperatur von 5 Grad aufzubewahren. Die Mehrzahl der Eingeweide lebte noch kräftig 10 bis 13 Stunden nach dem Tode des Tieres, dessen Teil sie gewesen waren. Prof. Correl glaubt, daß die verschiedenen Weiboden weit entfernt sein ihre definitive Form erhalten zu haben, sie werden geändert und vervollkommen werden müssen; aber sie können schon jetzt zum Studium zahlreicher Probleme der Pathologie und Physiologie benutzt werden.

Zucker als Blutstillungsmittel. Bei einem Kranken mit schwerer Magenblutung wurden im Städtischen Krankenhaus zu Magdeburg 200 gr einer 5prozentigen Traubenzuckerlösung in die Venen eingespritzt, worauf die Blutung stillstand; ebenso günstig war der Erfolg bei einem Typhuskranken mit Darmblutung, welchem am Abend und am darauffolgenden Morgen je 200 gr einer 2prozentigen Traubenzuckerlösung eingespritzt wurden. Die Einspritzung von Traubenzuckerlösung hat vor der Einverleibung von Nachsals den Vorteil, daß man stark blutenden Patienten kleine Mengen Nährstoff zuführen kann. Statt Traubenzucker kann ebensojogut Rohrzucker angewendet werden. Auch sonst wurde die Methode zur Behandlung innerer Blutungen mit Erfolg angewendet, ohne daß Nachteile dabei zu beobachten gewesen wären.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. Herzberge. Am 1. August, fand bei Schwarz, Köllendorfsstraße, für das gesamte Personal der Anstalt „Herzberge“ eine allgemeine Versammlung statt. Gewerkschaftssekretär Genosse Kroll sprach über „Die Entwicklung der deutschen Gewerkschaften“. Für seinen lehrreichen und interessanten Vortrag spendeten die Versammelten dem Redner wohlverdienten Beifall. Unter „Anstaltsangelegenheiten“ wurden wieder Klagen über die Oberpflegerin Grigbach laut. Bereits in der Nr. 15 der „Sanitätskarte“ haben wir das Gebahren und die Mäuren der Dame kritisiert. Die Folge dieser Veröffentlichung war, daß Arl. Grigbach zwei Pflegerinnen, von denen sie wohl annahm, daß sie die Arbeiterinnen der Veröffentlichung seien, von ihrem Hause verließen ließ. Daß die vertriebenen Kolleginnen mit der Veröffentlichung nichts zu tun haben, sei nur nebenbei bemerkt. Ein besonderes Stedenpferd dieser Vorgesetzten ist es, sich als Sittenapostel zu gebären. Glaubt sie doch, daß sie jedes harmlose Zusammenstehen der Pfleger und Pflegerinnen nicht dulden darf, da nach ihrer Meinung die Sittlichkeit dadurch in den Schmutz getreten wird. Selbst der Direktion glaubt sie von derartigen kleinen Vorfällen Kenntnis geben zu müssen. Gehen sich selbst in Arl. Grigbach aber annehmend nicht so streng. Auf keinem anderen Hause in der Art so mit Dienst überbürdet, wie es bei Arl. Grigbach zu sein scheint. Es kommt nicht selten vor, daß der Arzt auf diesem Hause bis nach Mitternacht mit Schreibarbeiten beschäftigt ist. Den beiden Oberpflegern Glaser und Garbe wurde in der Versammlung der Vorwurf gemacht, daß sie sich mit ihren Pflegern unnötigerweise auf den Kriegsfuß stellen. So verweigern beide den ihnen unterstellten Pfle-

gern jedes Entgegenkommen in Urlaubsfragen. In anderen Fällen handelten sie dagegen wieder parteiisch. Es hat einer dieser Herren einem Pfleger 14 Tage lang jeden Abend erlaubt, einem anderen dagegen einen einzigen Abendausgang verweigert. Gegen dieses eigenmächtige Handeln der Vorgesetzten legten die Versammelten energischen Protest ein. Dieser Protest ist um so mehr begründet, als den Oberpflegern bekannt ist, daß von seiten der Direktion nichts eingewendet wird, wenn den Pflegern soviel als möglich Abendurlaub gewährt wird. Bei allen Oberpflegern ist die Regelung so getroffen, daß ein bestimmter Abendausgang vorgegeben ist, nur bei dem Oberpfleger, Garbe nicht. Dieser erlaubt seit kurzem nicht einmal mehr, daß sich die Pfleger gegenseitig den Dienst austauschen. Es ist letzteren somit unmöglich, den Ausgang nach ihren Bedürfnissen einzurichten. Eine besondere Erschwerung des Dienstes erleiden die dem Oberpfleger G. unterstellten Pfleger auch noch dadurch, daß sie sich jede 3. bis 4. Nacht zur Verfügung stellen müssen; auf anderen Häusern geschieht dies nur alle 8 bis 10 Tage. Während das Oberpflegerpersonal von seinem eigenen Urlaub recht ausgiebigen Gebrauch macht, verläßt es, jede Verlängerung der Arbeit des Pflegerpersonals zu verhindern. Der Mahnung, sich zu organisieren und vereint für Verbesserung der Verhältnisse zu kämpfen, leisteten noch in der Versammlung mehrere Kolleginnen und Kollegen Folge.

Berlin. Subligarten. Am 5. August fand bei Witte eine Versammlung statt. Kollegin Friedrich hielt einen Vortrag über „Mitsache und Wirkung der gewerkschaftlichen Organisation“. In ausgezeichnete Weise verstand es die Rednerin, alle Zuhörer mit ihren Ausführungen zu fesseln; mit reichem Beifall lobte ihr die Mitleidenschaft für den sehr lehrreichen Vortrag. In der Diskussion wurde der schwere Versammlungsbesuch bemängelt. Da viele Kollegen und Kolleginnen immer die Anrede gebrauchten, daß ihnen die Versammlungen zu spät bekanntgegeben werden, wurde beschlossen, daß die Einladungen im vor 10 Tage vor der Versammlung verteilt werden sollen. Die Kolleginnen vom Haus F II bedauerten sich darüber, daß ihnen die Anträge des Arbeiterausschusses nicht bekannt gemacht seien. Mit Recht wiesen die Kollegen diese Bedauereung zurück. Wären die Kolleginnen in die Versammlungen, in denen die Antragsanträge gestellt wurden, gekommen, hätten sie auch über die verhandelten Anträge Bescheid gewußt. Eine lebhafteste Debatte entstand wegen der Gewährung des zweiten Abendausganges für das weibliche Personal. Dieser Antrag ist, obgleich vor länger als Jahresfrist gestellt, immer noch nicht erledigt. Trotzdem der Ausgang ohne jede Mehrabgabe und Schwierigkeit eingeführt werden könnte, irrt sich die Verwaltung hartnäckig, den Kolleginnen diese kleine Erleichterung des gewöhnlichen Dienstes zu verweigern. Die Regelung des Ausganges ist nur auf die Tagesordnung der allgemeinen Ausschusssitzung gesetzt und es wird dort möglich sein, die tatsächlichen Anträge der Verwaltung richtig zu stellen.

Gabersee. In Nr. 14 des „Arbeitspfleger“ vom 15. Juli 1913 ist ein Beiblatt enthalten, aus dem zu entnehmen ist, daß der „Arbeitspfleger“ Verband in nächster Zeit sein 17-jähriges Stiftungsfest abhalten will. In diesem Blatt wird auch angekündigt, daß bis dahin die Mitgliederzahl von 2000 erreicht werden muß. Diese Zahl wird auch erreicht werden, daran zweifeln wir gar nicht, wenn sie auch nur auf dem Papier stehen sollte. Im gleichen Blatt wird auch um Einwendungen von Adressen gebeten. Im vorigen Jahre schrieb der „Arbeitspfleger“ großmütig, daß nun auch die „Arbeitspfleger“ Organisation in den oberbayerischen Anstalten Gafing und Gabersee, die fast für unannehmbar gehalten wurden, Eingang gefunden habe. Der „Arbeitspfleger“ Verband konnte sich über dieses Erfolges nicht lange freuen, denn nach kurzer Dauer fehlten die Mitglieder ihrem Verbands wieder den Rücken. Weil nun einmal die Zahl 2000 zum bevorstehenden Stiftungsfest erreicht werden muß, so schrieb Herr Streiter vor einigen Wochen an seine ehemaligen Mitglieder wahre Bettelbriefe, diese möchten sich doch wieder in den Verband aufnehmen lassen. Herr Streiter wurde gestattet, die rüchthändigen Beiträge ratenweise nachzahlend. Er sollte überhaupt gar nicht verheben, wie man einem Verbands, der doch so viele Vorteile bietet, den Rücken kehre. Wenn man nicht mehr als Mitglied betreten wolle, so solle man sich als außerordentliches Mitglied aufnehmen lassen (!), nur auf die anderen Kollegen mehr Einfluß zu haben, und wenn man auch das nicht mehr wolle, so möge man doch wenigstens die „Arbeitspfleger“ Verbandszeitung lesen. Also auf solche Art und Weise soll die Zahl von 2000 erreicht werden. Herr Streiter muß von seinem Verbands verdammt wenig in Anspruch genommen sein, wenn er dazu Zeit hat, an seine ehemaligen Mitglieder solche Bettelbriefe zu schreiben. Wir möchten Herrn Streiter nicht hören, wenn von unserer Verbandsleitung solche Bettelbriefe verfaßt würden. Hat doch Herr Streiter vor gar nicht so langer Zeit seinen Mitgliedern in seiner Presse die Werbung gegeben, sie solle Zusendungen von den „Moten“ einfach zurückweisen. Herr Strei-

ter fürchtet augenscheinlich, seine Leute könnten zur Einsicht kommen. Es gibt eben sehr viele Leute, die sich sagen: man soll alle Klagen hören; bei einem Teil der „Christlichen“ wird diese Ansicht auch schon vertreten. Die „Christlichen“ nehmen unsere Zustellungen sehr gern an, weil sie Interesse daran haben und weil sie uns um unsere Verhältnisse, die wir uns durch unsere moderne Organisation errungen haben, beneiden. Das zeigt schon der Umstand, daß die „Christlichen“ bei ihren Eingaben immer auf unsere Verhältnisse hinweisen! Es ist ein Unfug sondergleichen, wenn im „Arztenpfeleger“ geschrieben wird: „Die „Noten“ fordern schon seit Jahren Gehaltsklasse 25 für Pfleger. Dabei haben sie die Einreihung in diese Klasse noch nicht einmal in Oberbayern erreicht“. Es sind nun drei Jahre verstrichen, wo diese Klasse 25 auf der Regensburger Konferenz gefordert wurde, am gleichen Tage, wo auch die „Christlichen“ auf ihrer gänzlich mißlungenen Konferenz (wo sich Herr Streiter gar nicht sehen ließ) die Gehaltsklasse 28 aufgestellt haben. Die „Christlichen“ sollen eine Anstalt in Bayern namhaft machen, wo sie die Gehaltsklasse 28 durchgedrückt haben. Lassen wir nun einige Zeit vorübergehen bis zu den Landratsverhandlungen. Dann werden die Tatsachen sprechen. Das bayerische Pflegepersonal hat längst erkannt, daß nur die freie Organisation ernst genommen werden kann, während die „Christliche“ von Heilme und Schimpfgeheiß lebt.

Gerichts-Zeitung.

Schabenerfall für Unfälle von Patienten. Wer geizungen ist, einen Angehörigen in eine Herdenklinik zu bringen, nimmt selbstverständlich an, daß dort der Kranke ganz besonders gut behütet ist. Er wird auch vor allem verlangen, daß der Kranke gegen sich selbst geschützt wird. Deshalb werden folgende Fragen von größter Bedeutung für jedermann sein: Hatte der Leiter einer Herdenklinik für die Unfälle, die seinen Patienten während ihres Aufenthalts in der Anstalt zustoßen? Wie weit hat der Leiter Vorkehrungen zu treffen, daß sich die Patienten selbst kein Leid antun? Der Verantwortliche dieser Fragen sei auf nachstehenden interessanten Rechtsstreit verwiesen: Am Jahre 1903 war die Ehefrau des Mediziners Sp. an „melancholischer Verirrung“ erkrankt und in der psychiatrischen Klinik der Universität München untergebracht, von wo sie als geheilt entlassen wurde. Am 12. November 1905 brachte Sp. sie wiederum in die Klinik. Innerwegs veränderte sie aus dem Eisenbahnhof zu springen; der Leiter der Klinik, Professor Z., erhielt hiervon Kenntnis. Sie wurde zunächst in der Beobachtungsstation, aber schon am 15. November auf Anordnung eines Leiters in der offenen Station, der sog. „Villa“ untergebracht. Hier machte sie am Morgen des 16. November einen Selbstmordversuch. Sie sprang aus dem Fenster des im Obergeschoss befindlichen Klosetts und verletzte sich schwer. Sp. fand im Verlaufe darin, daß die Kranke schon am 15. November in die offene Station verlegt, und daß diese nicht mit den gehörigen Sicherungsmaßnahmen versehen sei; er verlangte Schadenersatz. Er erhob Klage gegen den preussischen Konsul, als den Vertreter der Universität München. Das Landgericht erklärte den Anspruch dem Grunde nach für gerechtfertigt. Das Oberlandesgericht München wies dagegen die Klage ab. Auf die Revision des Klägers Sp. führte nun der 3. Zivilsenat des Reichsgerichts u. a. aus: Mit Recht macht die Revision geltend, das Überquitteln und danach der über die Frage des Verschuldens urteilende Berufungsrichter liegen außer Acht, daß für ein Verschulden des Klinikleiters nach dem Klage vorbringen nicht nur in Betracht komme, ob er ohne Nachlässigkeit nachsehen konnte, die Ehefrau des Klägers sei nicht mehr selbstüberwachtbar, sondern auch, ob er mit der Möglichkeit eines Zerfalls gerechnet werden. Auf diese Möglichkeit hin werden, so weit sich mit dem Beschlag vereinigen läßt, die Einrichtungen der offenen Station mit den erforderlichen Sicherungsvorkehrungen versehen sein müssen. Der Beklagte nimmt die zum Teil billigen seiner Einsicht und freien Willensbestimmung beizutragenden, damals nach Stimmungen und Anwendungen unbedenklichen Ursachen zur Verwahrung und Stellung in seine Anstalt auf. Er ist nur verantwortlich, daß sie dort gegen Gefahren für Leben und Gesundheit, auch gegen die Gefahr der Selbstbeschädigung hinwagt, als die zur Erreichung des Heilzwecks zu treffenden Maßnahmen es zulassen. Es fragt sich, warum es in der

offenen Station, in der die Ehefrau des Klägers untergebracht wurde, an den geeigneten Sicherungsvorkehrungen gekehrt hat. Wenn es richtig ist, daß gerade in den Klosetts sich am häufigsten Selbstmordversuche ereignen, so ist nicht einzusehen, weshalb die Fenster des Klosetts im Obergeschoss nicht — etwa als Drehfenster so eingerichtet waren, daß das Hindurchschlüpfen einer Person nicht geschehen konnte. Auch ist nicht ersichtlich, welche Umstände die Anwendung der äußersten Vorsicht, gerade auch in Ansehung der Überwachung der Kranken beim Auffuchen des Klosetts, hinderten. Regelmäßig liegt die Annahme eines Verschuldens nahe, wenn Sicherungsmaßnahmen unterbleiben, obwohl ihre Anwendung möglich ist. Das Urteil des Landgerichts wurde deshalb aufgehoben und die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung zurückerwiesen.

Rundschau.

Die Ausbildung der Ärzte in der sozialen Medizin. Da die Anforderungen, die das Gebiet der sozialen Medizin, besonders die Arbeiterversicherung, an das Können des Arztes stellt, sich nach Durchführung der Reichsversicherungsordnung wesentlich erhöhen, hält es der preussische Minister des Innern für notwendig, daß den Ärzten überall die Möglichkeit verschafft werde, sich die Sonderkenntnisse zu verschaffen, um sich in ihrer Berufstätigkeit leistungsfähig zu erhalten. Hierzu hält der Minister eine weitere Ausgestaltung und wirksamere Organisation des ärztlichen Fortbildungswesens für unerlässlich. Es sollen daher Organisationen gebildet werden, die ärztliche Fortbildungskurse in den Provinzen veranstalten. Zunächst sollen in Berlin Kurse abgehalten werden für solche Ärzte, die geeignet und bereit sind, in diesen Fortbildungskursen Vorträge und Übungen abzuhalten, an denen die Ärzte in der Provinz teilnehmen können. Der Landespräsident soll die Bildung einer Provinzialvereinigung in die Wege leiten und sich mit der Ärztekammer zu diesem Zweck ins Benehmen setzen. Um ein Vorbild für derartige Fortbildungskurse zu schaffen, hat der Minister in Aussicht genommen, im Herbst d. J. in Berlin einen 12tägigen Kursus in der sozialen Medizin für Ärzte abhalten zu lassen und dabei solche Ärzte einzuberufen, die zur Mitarbeit in den Provinzialvereinigungen bestimmt sind. Ihnen soll dadurch Gelegenheit geboten werden, sich für ihre spätere Tätigkeit vorzubereiten. Der Kursus soll den im Frühjahr für Kreisärzte veranstalteten Kursus in der sozialen Medizin zum Vorbild erhalten. Er umfaßt Vorträge aus dem Gebiete der Arbeiterversicherung und der sozialen Hygiene.

„Mor und Schwindel ist ja eigentlich gleich.“ So beginnt der „Arztenpfeleger“ in Nr. 14 eine Saude-Epistel gegen das Rundschreiben eines unserer Gauleiter, das augenscheinlich seinen Zweck erfüllt hat. Streiter muß doch wohl das geistige Niveau seiner Mitglieder kennen, da er ihnen solche Leibespeise anzubieten wagt. Auf das Gewächs selbst einzugehen, verlohnt sich kaum. Es genügt, festzustellen, daß Streiter seinen bisherigen Schimpfreford übertrumpft hat. Diese „Anerkennung“ mag ihn mit Genugtuung erfüllen; uns hat sie ein paar frohe Minuten gebracht, denn einmal trifft ihn das Wortwort: „Wer schimpft, hat Unrecht!“ Zum anderen sind solche Wutausbrüche das sicherste Kennzeichen für die innere Schwäche einer an sich schlechten Sache! Wenn der Rottfeller Streiters sich noch weiter steigern sollte, werden wir ihm wohl eine weitere gelinde Abreibung applizieren müssen. Vielleicht nimmt er aber während seiner jetzt eingetretenen Ferien einige Tauerdrücken, um die künstlich aufgeschichteten Nerven wieder zu beruhigen. Sollte er gar ins Gebirge gehen, so gibt es dort vierbeinige Viecher genug, die ihm ihre Solidarität in bezug auf die Gegnerschaft wider das verhasste „Mor“ bekunden können. Vielleicht läßt sich Streiter an dieser Anhängerschaft Genüge tun!

Die Impfung gegen Typhus im serbischen Heer. Der serbische Militärarzt Dr. Petrovitch hat der Pariser Akademie für Medizin einen Bericht über die Typhusepidemie eingereicht, die während des letzten Feldzugs im serbischen Heer ausgebrochen war. Zum erstenmal in dabei im Felde ein umfangreicher Versuch mit der neuen Impfung gegen Typhus gemacht worden. Überhaupt scheint die serbische Ärztschaft in diesem Punkte hervorragendes Gelingen zu haben. In einer verhältnismäßig kurzen Zeit wurden 100 Typhuskranken der neuen Behandlung unterworfen, während 220 weitere nur mit kalten Wädern versorgt werden konnten, weil sie sich weigerten, die moderne Weise über sich ergehen zu lassen. Dr. Petrovitch hat nun möglichst alle Personen, die mit den Kranken in Berührung gekommen waren, mit dem Typhusserum geimpft, und zwar nur mit kleinen Dosen, um die Gefahren, die sich etwa bei der schließlichen Impfung einstellen konnten, zu verringern. Die Zahl solcher Schutzimpfungen betraf sich auf hundert. Die Menge des jedes-

mal benutzten Impfstoffs entsprach einem Gehalt von hundert Millionen Bazillen, die durch Hitze getötet und dann in je einem Kubikzentimeter physiologischen Serums aufgelöst waren. Von den geimpften Personen wurden nur zwei von einem gelinden Typhus ergriffen. Noch interessanter und wichtiger aber ist das Ergebnis der Bakterienbehandlung bei den bereits Erkrankten im Vergleich zu denen, die diese Behandlung abgelehnt hatten. Mit Abrechnung derer, die innerhalb des ersten Tages nach der Einlieferung in das Krankenhaus starben, also schon in hoffnungslosem Zustand unter die Hand des Arztes gekommen waren, betrug die Sterblichkeit unter den mit dem neuen Verfahren behandelten Personen nur 2,6 v. H., in der anderen Gruppe dagegen 12,8 v. H. Ein so deutlicher Erfolg der Typhusimpfung ist bisher noch nie erzielt worden, und man darf jetzt sagen, daß die Wissenschaft hier die glückliche Lösung einer bedeutsamen Aufgabe herbeigeführt hat. Es wird in dem Bericht; übrigens hervorgehoben, daß die serbische Armee außer den Verwundeten sehr wenig Kranke gehabt hat, obgleich die Truppen nur ausnahmsweise unter Dach gekommen sind, vielmehr die meisten Nächte unter Zelten oder unter freiem Himmel zugebracht haben.

Aus dem Erfurter Krankenhaus werden uns Willkürlichkeiten der Oberin sowie andere Mißstände mitgeteilt. Leider haben sich die Kollegen bis auf zwei nicht ermannen können, unserem Verbands beizutreten. Diese beiden sind nun gekündigt worden aus wichtigen Anlässen. Es ist aber so lange keine Besserung in den Verhältnissen möglich, als sich die verbleibenden Kollegen indifferent und ängstlich verhalten. Nur durch Anschließung an unsere Organisation wird es möglich sein, Abhilfe zu schaffen.

Über Mißstände im Bauener Stadtkrankenhaus beschwert sich eine längere Zuschrift an uns aus Kollegenkreisen. Insbesondere soll der Inspektor sich allerhand Uebergriffe gegen das Personal erlauben. Die Frau des Inspektors bringe es fertig, einem etwas vom Essen zu entziehen. Auch hier kann nur die Mahnung wiederholt werden, daß sich die Kollegen und Kolleginnen endlich aufräumen und unserer Organisation beitreten, sonst werden alle Klagen im Winde verhallen.

Eine Zentrale für Krebsbekämpfung. In stiller Arbeit haben sich namhafte Chirurgen mit der Erprobung des neuen Krebsheilmittels Mesothorium befaßt. Es hat sich gezeigt, daß dieses Radiumpräparat entweder nach der Operation die wirkliche Heilung bringt, indem es die Geschwulst vollständig beseitigt, oder vor der Operation die sonst nicht angreifbare Geschwulst verkleinert, so daß der Chirurg sie mit dem Messer beseitigen kann. Das Mesothorium wird in Klapseln in die Operationswunde eingeführt, bleibt dort stunden- oder tagelang liegen und vernichtet durch seine Ausstrahlung die Krebskeime. Seit die Verwendbarkeit dieses Mittels erwiesen ist, haben sich namentlich die westdeutschen Städte, so Frankfurt am Main, Düsseldorf und Essen, um die Anwendung und Beschaffung des teuren Mittels Sorge gemacht. In Essen haben die Stadtverordneten 20 000 Mk. zur Beschaffung von Mesothorium zur Verfügung gestellt. In Düsseldorf wurde zunächst von privater Seite ein großer Betrag für denselben Zweck hergegeben. Inzwischen aber hat die den städtischen Krankenanstalten in Düsseldorf angegliederte Akademie für praktische Medizin auf Grund fortgeschrittener Vorarbeiten das Fundament dafür geschaffen, daß die Akademie zu einem wissenschaftlichen und praktischen Mittelpunkt des neuen Heilverfahrens gemacht werden kann. Diese Aufgabe erfordert natürlich große finanzielle Mittel. Das Zustandekommen einer großen Zentrale für Krebsbekämpfung ist heute bereits gesichert, da sowohl die Stadt Düsseldorf und die Provinzialverwaltung der Rheinprovinz wie auch zahlreiche begüterte Bürger der Stadt Düsseldorf erhebliche Beiträge für Beschaffung des Krebsheilmittels geschickt oder bereits beigetragen haben. Andererseits fehlt es nicht an skeptischen Stimmen über die dauernde Wirkung des neuen Heilmittels. Wir hegen gleichfalls mancherlei Zweifel und möchten vor einer Ueberhäufung warnen.

Die Einschleppung von Krankheiten durch ausländische Arbeiter. In diesen Wochen hat der Zugang von ausländischen Wanderarbeitern nach Deutschland wieder in großem Umfang eingesetzt. Aus Ungarn, Italien, Holland, aus Galizien, Böhmen usw., von allen Seiten kommen Wanderarbeiter nach Deutschland, wohl die meisten ohne Familien, viele aber auch mit Familien, mit der Frau, mit erwachsenen und unerwachsenen Kindern. Es soll hier nicht der ganze Komplex der Epidemien, der mit dieser Zuwanderung zusammenhängt, berührt, sondern es soll hier nur einmal auf die sanitäre Gefahr hingewiesen werden, die mit dieser stetig steigenden Zuwanderung ausländischer Wanderarbeiter verbunden ist. Es ist allgemein bekannt, daß sehr viele von diesen

ausländischen Wanderarbeitern auf einer ziemlich tiefen Kulturstufe stehen, daß hinsichtlich der Reinlichkeit, der Wohnungsansprüche usw. sehr vieles an ihnen auszufehen ist. Liegt schon darin eine Gefährdung der einheimischen Bevölkerung, so werden aber von diesen ausländischen Arbeitern auch direkt Krankheiten eingeschleppt. Wenn in den letzten Jahren aus dieser starken Zuwanderung kulturell tiefstehender Arbeiterschichten keine großen Epidemien entstanden sind, so ist dies durchaus kein Beweis, daß dies immer so bleiben wird; im Gegenteil kann Deutschland nach dieser Richtung hin noch einmal schlimme Erfahrungen machen; es können Epidemien entstehen, die ganze Landstriche verheuen und die bei dem intensiven Verkehr in Deutschland rasch eine weite Ausbreitung finden. Zu den Krankheiten, die eingeschleppt werden können, gehört zunächst die Wurmkrankheit. Diese Krankheit war früher nur unter dem Namen Tunnel- und Verganämie bekannt. Erst später wurde erkannt, daß diese Krankheit nicht von der schlechten Luft in Bergwerken und Tunneln, sondern von einem Eingeweidewurm herrührt. Bei den unfortschrittlichen und unreinlichen unteren Bevölkerungsschichten in Polen, Galizien, Rußland, Ungarn und in den Donauländern ist die ägyptische Augenentzündung sehr weit verbreitet; je mehr der Zugang von Arbeitern aus diesen Bezirken zunimmt, desto mehr steigt die Gefahr, daß die ägyptische Augenentzündung auch bei uns in größerem Umfang auftreten kann. Die Uebertragung dieser Krankheit kann auf die verschiedenste Art geschehen; hauptsächlich geschieht sie wohl durch Benutzung von Waschgeräten und durch Berührung von Kleidern und Taschentüchern erkrankter Personen. Diese Erkrankung ist sehr gefährlich, weil sie zu Sehstörung und Erblindung führt. In Polen, Ungarn und in Rußland grassieren auch stets die schwarzen Blattern und der Flecktyphus. Auch bei diesen Krankheiten ist eine Einschleppung in andere Bezirke möglich; dasselbe läßt sich sagen von der Ruhr und vom Unterleibstypus. Je weiter das Rekrutierungsgebiet der ausländischen Arbeiter nach Osten vorgeschoben wird, desto mehr entzieht die Gefahr, daß vom Osten aus einmal die Cholera in größerem Umfang eingeschleppt wird. Bekanntlich forderte die Cholera im vergangenen Jahre auf dem Balkan große Menschenopfer. Dadurch, daß sich jetzt die Balkanstaaten große Gebiete der Türkei angliedern, in denen bisher die Cholera noch öfter auftrat, und weil jetzt in den Balkanstaaten noch recht ungeregelte Verhältnisse bestehen, kann die Cholera sehr wohl einmal weiter nach dem Westen verschleppt werden. Das alles sollte die Regierungen in Deutschland veranlassen, den gesundheitlichen und sanitären Verhältnissen der nach Deutschland einströmenden ausländischen Arbeiter eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gewiß würden sofort strenge hygienische Maßnahmen ergriffen, wenn uns eine große Epidemie vom Auslande droht, aber es sollte auch unter gewöhnlichen Verhältnissen eine bessere Ueberwachung der Wanderarbeiter vorgenommen werden. Namentlich ist eine bessere Ueberwachung der Wohnungen ausländischer Arbeiter geboten. Diese Leute wohnen oft in Behausungen, die aller Menschlichkeit Lohn sprechen; namentlich ist dies der Fall in agrarischen Bezirken. Gewiß sind die besseren hygienischen Verhältnisse, die im allgemeinen in Deutschland anzutreffen sind, ein gewisser Schutz gegen die Entziehung von großen Epidemien, aber wir dürfen uns darauf nicht allzusehr verlassen; es können ungünstige Umstände hinzutreten, die auch bei uns die Entziehung von Epidemien zulassen.

Verichtigung. In dem Bericht über die hauerische Konferenz 3. Spalte 153, Z. 13; muß es natürlich anstatt „zu weit“ „weiter“ heißen, wie der aufmerksame Leser wohl schon herausgefunden hat. Wir bitten, das Versehen zu entschuldigen.



Für alle Epileptiker und deren Angehörige lesenswert ist eine neuerlichene Schrift des Berliner Spezialarztes Dr. med. Friedländer, betitelt: „Die Epilepsie, ihre Wesen und ihre moderne Behandlung“. Gerade bei dieser so häufig vorkommenden und doch für die meisten so geheimnisvollen Krankheit ist eine allgem. unverständliche, auch die neuesten Fortschritte berücksichtigende Aufklärungschrift aus berufener Feder von besonderem Wert. Verfasser schildert gründlich und feinsinnig Wesen, Ursachen, Erkennungsmöglichkeiten sowie Erkennungsformen der Krankheit und behandelt besonders eingehend auch die verschiedenen modernen Heil- und Vorbeugungsmethoden. Jeder Leser wird reichen Nutzen aus der Lektüre ziehen und speziell das Schlusskapitel: „Für Epileptiker heilbar?“ ist für jedermann von Interesse. Dr. Friedländer's Buch über die Epilepsie ist im Medizinischen Verlag, Schweizer & Co., Berlin NW. 87, zum Preise von 1,80 Mk. erschienen.